



BRÜCKE12
Text + Mediendesign

Brückenstrasse 12
CH-3005 Bern
Tel. 031 311 10 70
www.bruecke.ch
info@bruecke12.ch

Werbekonzepte mit Langzeitwirkung

Ein Erfahrungsbericht

Blue Velvet

Siegfried Chambre

Es war der 3. Juli, der Hochzeitstag meiner ein Jahr zuvor gescheiterten Ehe. Ich war am Bahnhof von Colmar, wollte im Elsass das Wochenende verbringen. Auf dem Besichtigungsplan stand unter anderem der berühmte Isenheimer Altar im Musée d'Unterlinden. Wahrscheinlich war es auch eine gute Portion Selbstmitleid, die mich ausgerechnet am Hochzeitstag vor dieses Werk von Matthias Grünewald trieb, das den gekreuzigten Christus so unglaublich geschunden und leidend darstellt wie kaum ein anderes Kunstwerk. Für mich hing da nichts anderes als die in zwei gescheiterten Ehen aufgeriebene Männlichkeit am Kreuz und litt still vor sich hin. Ich hatte mir eingebildet, Frauen wären für mich nur noch ein Abenteuer. Tiefe Gefühle wollte ich nicht mehr zulassen und was die Betroffenen empfanden, nachdem ich mein Abenteuer hatte, sollte mir egal sein.

Doch dann kam sie – ganz langsam die Perron-Treppen herauf, blieb stehen, als ich noch kaum ihren Oberkörper sah, und suchte offenbar etwas in ihrer Handtasche. Wahrscheinlich war es ein Überschuss an Testosteron, der mich auf sie zu trieb. Als ich vor ihr stand, blickte sie, einen halben Kopf grösser als ich, freundlich lächelnd auf mich herab. Ihr Mund blieb stumm, doch ihre Augen schienen zu fragen: Na, Kleiner, was gibst's? In jenem Moment fiel mir nur das Banalste ein, das Männer in solchen Situationen sagen: «Würdest du mit mir einen Kaffee trinken?» Sie überlegte nicht lange, der Satz kam freundlich und direkt: «Willst du Kaffee trinken oder ficken?» Da stand ich nun, entblösst, entlarvt und verunsichert. Nur nicht die Contenance verlieren. Ich bemühte ein gequältes Lächeln: «Wie wär's zunächst mit einem Kaffee?» Sie ergriff wortlos meinen Arm und dirigierte mich zielstrebig zum nächsten

Café. Während sie immer noch lächelnd auf mich herabschaute, wurde ich das Gefühl nicht los, dass sie mich niedlich fand. Immerhin. Obwohl ein niedlicher Mann so gar nicht meinem Bild von Männlichkeit entsprach. Dann sassen wir da, sie wühlte in ihrer Handtasche und legte demonstrativ ein Präservativ auf den Tisch. Ich war es gewohnt, selbst zu lenken, Situationen wie diese im Griff zu haben. Doch der Möchtegern-Frauenheld hatte nichts mehr fest im Griff – bis auf die Kaffeetasche. Diese Frau, die mir noch völlig fremd war, hatte die Rollen vertauscht, einfach, elegant und fast wortlos. Nun war ich das «Opfer» einer Situation, die ich mir umgekehrt vorgestellt hatte. Unter uns gesagt: Ich wäre am liebsten aufgestanden und weggerannt. Kann sein, dass sie genau das bezweckte, um mir eine Lektion zu erteilen. Doch ich blieb sitzen. Nun war ich zu neugierig, um aufzugeben. Ich wollte wissen, wie weit sie es treiben würde. Deshalb stand ich brav auf, als sie sich erhob, und folgte ihr ein paar Treppen hinunter aufs Frauenklo. Dort wurde mir dann klar (gemacht), dass ich von Leidenschaft keine Ahnung hatte, dass ich ein Greenhorn war. Sie sagte nur einen Satz, während wir Sex hatten, einen ganz einfachen, selbstverständlichen Satz, der mir in jenem Moment aber bewusst machte, dass ich hier nur den Anfang einer Beziehung erlebte, die mich verändern würde: «Ich heisse Andrea.» Ich bin einmalig, unverwechselbar, keine Nummer, und weil du dich auf mich eingelassen hast, werde ich nicht zulassen, dass du jetzt gleich anschliessend wieder gehst. Du wirst Verantwortung übernehmen für das, was du tust und nicht lassen kannst. Wenn du ein Abenteuer suchst, sollst du es haben, aber ganz anders, als du dir das vorgestellt hattest. Das alles sagte mir dieser eine Satz. Und noch etwas: Sie hatte sich nur auf mich eingelassen, weil sie in den paar Minuten, die wir uns kannten, tiefer in mein Innerstes

geblickt hatte, als kaum je ein Mensch zuvor.

Eine Lektion in Schlagfertigkeit bekam ich dann auch noch. Von einer anderen Frau, die plötzlich in der Tür stand, etwa 70 Jahre alt, grüner Hut, grüner Anzug, rote Lippen. Sie stutzte einen Moment, als sie uns in einer Ecke entdeckte, meinte dann aber sehr gefasst: «Na, wenn das so ist, geh ich ins Männerklo.»

Jeder Mensch trägt helle und dunkle Seiten in sich. Letztere verdrängen wir aber oft, weil uns der Mut fehlt, dazu zu stehen. Andrea hat in dem einen Jahr, das uns gegönnt war, Himmel und Hölle in mir versöhnt. Sie weckte Gefühle, die mithin das Schönste und zugleich das Schrecklichste waren, was ich jemals gefühlt hatte. Aber eines nach dem anderen.

Anstatt alleine mit meiner gekränkten Männlichkeit vor dem Isenheimer Altar meine Wunden zu lecken, war jetzt eine Frau bei mir, die es fertig brachte, mit einem einzigen unbekümmert hingeworfenen Satz mein Selbstmitleid wegzuwischen. Während ich mit theologischen Spitzfindigkeiten an dem Schmerzensbild herumdeutelte, meinte sie unbefangen: «Sag mir, wenn du hier fertig bist mit Jammern.» Dann ging sie zu einem Bild mit dem Namen: Le miracle de la résurrection des poulets rôtis, auf dem Brathähnchen vom Grill direkt in den Himmel schwebten. Sie betrachtete es lange, mit einem kindlichen Lächeln auf dem Gesicht.

Nach einem für mich sehr lehrreichen Wochenende vereinbarten wir, uns nach drei Monaten wieder zu sehen, um, mit klarem Verstand und emotionaler Distanz, zu entscheiden, ob und wie es mit uns weitergehen sollte. Sie fuhr zurück nach Karlsruhe, wo sie wohnte, ich nach Bern.

Eine Woche später stand sie vor meiner Tür.

Sie hätte es nicht mehr ausgehalten, drei Monate seien viel zu lange. Ein

«Dies ist die Chronik einer Begegnung, die mein Selbstverständnis als Mann nachhaltig geprägt hat. Es ist die Geschichte einer Liebe zwischen einer Ex-Prostituierten und mir, einem Greenhorn.»

Geschenk hatte sie auch dabei, ein kleines Kissen, ganz mit blauem Samt überzogen. «Abgrundtiefdunkelblau», sagte sie, «meine Lieblingsfarbe.» Sie blieb eine Woche, dann war uns klar: Wir wollten es miteinander versuchen. «Wenn ich es jemals schaffe, eine normale Beziehung zu führen, dann mit dir», sagte sie. Da dämmerte mir, dass sie ein Geheimnis hatte. Wenig später rückte sie damit heraus: «Ich war etwa ein Jahr lang Prostituierte.» Nun war mein Mund trocken, ich wusste nicht so recht, wie ich mit diesem Geständnis umgehen sollte. Da ich nichts erwiderte, redete sie weiter. Sie habe damals Heroin gespritzt. Um ihre Sucht zu finanzieren, sei sie auf den Strich gegangen. «Es war eine grauenvolle Erfahrung, die ich mir nur eine einzige Nacht zugemutet habe und dann nie wieder.» Später hätte sie

eine Freundin in eine Bar mitgenommen, wo sie als Animierdame arbeitete und selber entscheiden konnte, mit wem sie ins Bett ging. Ich erinnere mich, dass mein Kopf damals voller Gedanken war, die keinen Ausweg fanden. Ich ergriff die Flucht nach vorne und sagte, dass wir alle unsere Vergangenheit hätten, die man ruhen lassen sollte. Von da an verbrachten wir jede freie Minute gemeinsam, jedes Wochenende, machten Ausflüge, besuchten Museen, fuhren ans Meer und träumten uns in eine eigene Welt. Nie zuvor hatte ich mich so sicher und zuhause gefühlt wie bei ihr. Sie stellte mir viele Fragen, ich bemühte mich, jede einzelne zu beantworten. Sie war neugierig wie ein Kind, wirkte unbefangen und fröhlich, so, als hätte es ihre Vergangenheit nie gegeben. Hin und wieder erzählte sie von anderen

Beziehungen, die sie vor mir hatte. Es waren Geschichten mit einem traurigen Ende. Und irgendwann begann ich zu ahnen, dass auch unsere nicht glücklich bleiben würde.

Je näher wir uns innerlich kamen, umso mehr suchte sie äussere Distanz. Darauf angesprochen, fand sie nur Ausreden. Ich begann zu klammern. Die Vergangenheit ruhen zu lassen, wie ich es versprochen hatte, ging auch nicht mehr. Ich forschte nach Details, wollte wissen, mit wie vielen Männern sie Sex hatte, ob sie für gewisse Freier Zuneigung empfand, ob die Männer, die sie hin und wieder auf der Strasse grüssten, ehemalige Kunden waren. Sie versuchte meine Bedenken zu zerstreuen, was mich keinesfalls beruhigte. War unsere Beziehung nur ein grotesker Maskenball, wo nichts ist, was es zu sein scheint? Während sie am Anfang



Ausschnitt aus dem Filmplakat zu Blue Velvet von David Lynch (1986).

diejenige war, die von Verantwortung sprach, wollte sie jetzt keine übernehmen. An ihren Problemen arbeiten, wollte sie nicht. Gespräche wehrte sie ab. «Bitte, komm nicht mehr zu mir», sagte sie eines Tages am Telefon. Wir könnten ja Freunde bleiben. Schluss, aus, vorbei. «Erst das Herz rausreisen und dann Freunde sein wollen», entgegnete ich und bestand auf einem persönlichen Gespräch. Nach einigem hin und her willigte sie ein. Auf dem Weg zu ihr überlegte ich fieberhaft, wie ich die Katastrophe – denn als solche empfand ich die Situation – noch verhindern könnte. Als ich ankam, setzten wir uns an den Tisch und sie fragte, wie es mir ginge. «Gut», sagte ich, «ich hatte die letzte Nacht Sex.» Ich war ja da, um von ihr zu hören, dass es vorbei ist. Aber nun geschah das Gegenteil. Sie tobte, meinte, sie hätte so etwas niemals von mir erwartet, nach all dem, was ich ihr über Liebe erzählt habe, sie wäre total enttäuscht und ich solle mir ja nicht einbilden, dass ich damit ungeschoren davon käme. «Jetzt bist du für mich auch nur ein Schwein, wie alle anderen», sagte sie. «Aber damit kann ich umgehen, das kenne ich.» Nun konnte sie meine Nähe wieder zulassen. Natürlich nicht für lange. Ich musste handeln. Mich aus eigener Initiative von ihr zu trennen ging aber auch nicht. Schliesslich gab ich zu, dass ich gelogen hatte, dass es niemals einen Seitensprung gegeben hatte. Schon wenig später kam das Aus. Doch auch diesmal wollte ich das nicht akzeptieren. Wir hatten eine Reise nach Südfrankreich geplant und die wollte ich noch haben. Aber das wäre doch nur eine Qual für mich, meinte sie. Das stimmte, und doch war es einfacher, als sie von heute auf morgen aus meinem Leben zu streichen. So verbrachten wir eine Woche in der Provence. Nichts deutete darauf hin, dass es unsere letzte war. Sie schien so verliebt zu sein wie am Anfang, und ich vermutete, es waren ehrliche Gefühle. Denn nun war sie

nicht mehr eingeengt, das Ende greifbar nahe. Ein wenig Mitleid und ein rabenschwarzes Gewissen waren wohl auch im Spiel. Ich hätte ihr die Gewissensbisse gerne erspart. Doch dazu war ich nicht imstande, im Gegenteil, ich habe sie noch verstärkt, wenn ich die Gelegenheit hatte. Mein Verstand wehrte sich dagegen, aber meine Emotionen machten nicht mit. Seither weiss ich, dass die Vernunft letztlich unterliegt, wenn sie mit den Gefühlen hadert. «Ich verstehe nicht, warum du dich so von einem Menschen abhängig machst», sagte sie öfters. «Sich dem anderen auszuliefern liegt im Wesen der Liebe», entgegnete ich. Und loslassen auch, dachte ich für mich. Diese Erkenntnis war es letztlich, die mir die Kraft gab, zu gehen. Ich brachte sie aus dem Urlaub nach Hause und am nächsten Tag zur Arbeit. «Ich will kein Drama, ich werde jetzt einfach gehen», sagte sie und ging. Ich habe sie nie wieder gesehen.

Jahre später, auf einer Geschäftsreise in Karlsruhe, ging ich in die Bar, die sie mir als ihren Arbeitsort angegeben hatte. Prostituierte gab es keine mehr, es war nur noch eine Spelunke, die nach kaltem Rauch stank. Ich fragte den alten Barkeeper, ob er schon lange hier arbeite. Seit 15 Jahren, sagte er. Und ja, das sei mal so was wie ein Puff gewesen. Ob er sich an eine Andrea K. erinnern könne? Ja, natürlich, sagte er. «Ein freundliches Mädchen mit einem hübschen Künstlernamen.» Er neigte sich herüber: «Wissen Sie, mit so einem Namen kann man sich privat besser abgrenzen.» Er zwinkerte mir zu. «Sie kennen Andrea?», fragte er lauernd. «Ich bin ihr vor ein paar Jahren mal begegnet.» Er nahm wohl an, dass ich einer ihrer Freier war und meinte: «Ihr Deckname passte sehr gut zu ihr, finden Sie nicht auch?» Ich gab an, mich nicht mehr daran zu erinnern. «Blue», sagte er, «sie nannte sich Blue Velvet.» Abgrundtiefdunkelblau.

Werbung

Potenten Wasser mit männlicher Note

Siegfried Chabre

Zum Beispiel Wasser, das ist gesund, aber pur schmeckt es mitunter langweilig. Da bieten die sogenannten Wellnesswasser eine willkommene Abwechslung. Mit Fruchtaroma, Kräutern, Teeextrakten oder Sauerstoff versetzt, sollen sie mehr Balance, Belebung und Gesundheit garantieren. Natürlich ist das Blödsinn, aber es funktioniert trotzdem.

Die Idee

Der oberste Mineralwasserverkäufer, pardon, ich meine natürlich den CEO (Chief Executive Officer) eines kleineren Getränkeunternehmens, hat Lust, zu expandieren. Er will sich in Zukunft nicht nur im Durstgeschäft, sondern auch im Gesundheitsgeschäft profilieren. Wellness liegt im Trend (genau so, wie der Anglizismus, der dafür steht). Sein Wasser soll zum Wohlsein anregen,

mehr als es gewöhnliches Durstlöschen kann. Als Zusatznutzen soll es die Potenz fördern. Ein Männerwasser also, denn in diesem Bereich wittert der Mineralwasserverkäufer eine Marktlücke.

Das Problem, das sich unserem CEO nun stellt: Wer kauft ihm das ab? (Die Frage darf durchaus zweideutig verstanden werden.) Auf Anregung der Marketingabteilung wurde dem Wasser Moschusduft hinzugefügt, nebst Ginseng, grünem Tee und Ginkgo. Ob das Wasser die ihm zugesagten Eigenschaften auch tatsächlich besitzt, weiss unser CEO nicht. Das, so versichert ihm sein DSM (Director of Sales and Marketing, also im Klartext sein Vermarktungsleiter), sei auch nicht so entscheidend. Weil im Wirtschaftsleben nicht immer wahr ist, was tatsächlich zutrifft, sondern, was oft genug und überzeugend genug behauptet wird.

Die Mission

Unser Mineralwasserverkäufer hört das und schöpft... nein, noch kein potentes Wellnesswasser, aber Hoffnung. Er googelt sich durchs Internet auf der Suche nach jener Werbeagentur, die es am besten versteht, aus seinem Mineralwasser Wellnessmineralwasser mit Potenzfaktor zu machen. Da fällt ihm eine Agentur auf, die mit dem Slogan wirbt: «Wir tun nur, was wir können. Niemals weniger.» Das klingt sympathisch, denn auch unser Mineralwasserverkäufer tut, was er kann und gibt sich dabei jede Mühe. Ausserdem wirkt der Slogan, seiner Meinung nach, unterschwellig männlich, leistungsstark. Er ruft also bei dieser Agentur an und es wird ein Termin vereinbart.

Dann sitzen sie sich gegenüber, der CEO des Wasserladens und der CEO des Werbeladens, beide mit einer Entourage an Beratern und Experten im Schlepptau. Um es gleich vorweg zu nehmen: Nach stundenlangen Diskussionen und tief-sinnigem Grübeln ist beiden Seiten klar,



Wissen wir überhaupt was uns gut tut? Nein. Aber dafür gibt es die Werbung, die es uns sagt. Über genderkräftiges Wellnessmarketing.

was sie wollen: Gewinnmaximierung. Dies sei das oberste Ziel jeder unternehmerischen Tätigkeit und wer etwas anderes behauptete, der lüge, versichert der Mineralwasser-CEO.

Das Konzept

Den Werber-CEO beeindruckt das wenig. Werbung kennt weder Wahrheit noch Lüge, nur Erfolg oder Misserfolg, erklärt er jovial. Für den Erfolg gebe es verschiedene Strategien. Diese aufzuzählen, überlässt der Werber-CEO der Planerin Marketingcommunication. Sie kommuniziert, dass am Anfang des Produktlebenszyklus informierende Werbung steht und fügt mit einem süffisanten Lächeln hinzu, dass Information häufig auch Desinformation sein kann. Ihr Vorschlag: Aggressiv vorgehen, wie die Marktschreier das früher taten. Der Kunde müsse das Gefühl haben, im Wellnesspotenzwasser stecke mehr natürliche Kraft als in der Natur selbst. Als die Planerin die kleinen Fragezeichen in den Augen ihres Chefs entdeckt, wird sie deutlicher. Natürlich sei das eine kühne Behauptung, aber wahr sei letztlich nicht, was zutrifft, wahr sei, was in der richtigen Art und Weise und vor allem oft genug behauptet wird.

Just in diesem Moment wagt die Werbeassistentin eine banale Frage: Was der Nutzen dieses neuen Produktes sei, will sie wissen. Nach einem kurzen, bestürzten Schweigen wimmelt der Werbe-CEO sie schroff ab. Er habe noch nie ein Produkt durch einen positiven Nutzen verkauft, selbst dann nicht, wenn ein solcher vorhanden war. Es musste immer nachgeholfen werden, indem ein zielgruppenspezifischer Nutzen herausgestellt (man könne auch sagen hergestellt) und vermittelt wird. Um diese Behauptung gegenüber dem Mineralwasser-CEO zu untermauern, zitiert er Koryphäen der Werbung wie Maslow, der die Bedürfnispyramide entwickelte, Herzberg mit den Motivatoren und Hygienefaktoren, Vroom und Yetton

und deren Erwartungswerthypothese. Dem Mineralwasser-CEO brummt der Kopf, er will gehen. Man sollte ihm einen konkreten Vorschlag unterbreiten, wenn man einen ausgeknobelt habe.

Die Umsetzung

Nun kommen endlich die Kreativen zum Zug, der CD (Creative Director – auf Deutsch: Cheftexter oder Kreativitätsgott) zuerst. Er zählt ein paar Werbetechniken auf, die zum Einsatz kommen könnten: Die Slice-of-Life-Technik würde in diesem Fall zufriedene, möglicherweise auch potente Wassertrinker zeigen. Die Lifestyle-Technik, die den Lebensstil betont (notfalls auch erfindet), der zum Produkt gehört. Die Dreamworld-Technik, sie beutet die Träume und Phantasien der potenziellen Käufer aus. Die Musical-Technik schliesst der CD von vornherein aus. Das sei vielleicht etwas für Deutsche, Schweizer würden auf den Singsang nicht ansprechen. Allgemeines Gekicher, dann meldet sich der AD (Art Director, auf Deutsch: Chefgrafiker) zu Wort. Er bevorzugt eine Persönlichkeit als Symbolfigur. Das potente Wellnesswasser müsse personifiziert werden, seine (vermeintlichen) Eigenschaften in einer einprägsamen Werbefigur vereint erscheinen. Sein Vorschlag, eine Art Marlboro-Mann für Wellnessmineralwasser zu entwickeln, löst beim CD einen Hustenanfall aus. Der Junior-Texter bringt etwas kleilaut die Wissenschaftsmethode ins Gespräch. Einer der Berater schüttelt aber sofort den Kopf. So etwas sei häufig an der Grenze zur Lächerlichkeit, man denke an die vielen Werbedoktoren, die Zahnpasta verklickern.

Bleibt noch die Testimonial-Werbung: Präsentation des Produktes durch eine sympathische, prominente Persönlichkeit, die von ihren Erlebnissen mit dem Produkt berichtet. Während nun ein Berater laut darüber nachdenkt, ob man einen Porno-Star anfragen

könnte, hat der CD einen ganz konkreten Vorschlag: der Ironman muss es sein, ein Triathlonsportler, der vor Energie strotzt. Der einzige Schweizer Ironman heisse aber Natascha Badmann und sei eine Frau, gibt die Beratergruppenleiterin zu bedenken, und schlägt statt dessen Faris Al Sultan vor. «Ein Araber?», fragt der CD. Sultan sei Deutscher. Sultan? Deutscher? Der AD gibt zu bedenken, dass man ein potentes Wellnesswasser und nicht ein Leistungssportlerwasser wolle. Die Diskussion endet in einer Sackgasse und wird vertagt.

Das Ergebnis

Man entschied sich schlussendlich für die Lifestyle-Technik mit einer Prise reiner Natur: Bilder, die Coolness, Überlegenheit gepaart mit Wellness suggerieren, Bilder ohne Worte unterlegt mit Allerweltsmusik, diesem Getingel, das man auf jeder Modeshow zu hören bekommt, und unterstützt von einem kurzen Claim (auf Deutsch: Anspruch): «It's my world.» Langweilig, meinen Sie? Von wegen! Das potente Wellnesswasser hat zwar keinen einzigen der vielen Käufer potenter gemacht, den Wasserverkäufer aber durchaus – finanziell gesehen. Er hat seinen Laden nach ein paar Jahren äusserst gewinnbringend an einen internationalen Limonadenkonzern verkauft, sich dann nach Südafrika zurückgezogen, wo er heute edle Weine produziert. Natürlich nur als Hobby.

(Anmerkung: Die Geschichte wurde der Wirklichkeit entlehnt, die Personen und das Produkt aber zur Unkenntlichkeit verfremdet.)

Siegfried Chambre ist Journalist, Werbetexter, Europäer. Wohnt in Belp und schreibt für die Männerzeitung, weil Männerthemen ihn als Mann direkt betreffen und er sich davon betroffen fühlt.

Gleichgültigkeit ist ein fruchtbares Umfeld für Gewalt



Siegfried Chambré

Geboren in Wiesenhaid/Rumänien, Studium am Katechetischen Institut Luzern, freischaffender Journalist (u.a. Tagesanzeiger, Brückenbauer), Redaktor einer Jugendzeitschrift, Mitautor des Buches «Jugend und Gewalt» (Rex Verlag)

Ich gehe davon aus, dass Gewalt und speziell Jugendgewalt nicht quantitativ, sondern qualitativ zugenommen hat, dass also die Formen von Gewalt brutaler geworden sind. Einige Gedankenanstösse zu diesem komplexen Problem. Wenn es stimmt, dass die Jugend ein Spiegel der Gesellschaft ist, und Jugendgewalt immer Gegengewalt (Arnold Künzli), ist die Lösung des Problems vorerst in der Erwachsenenwelt zu suchen. Tatsächlich ist unsere Gesellschaft insgesamt eine gewalttätige. Erwachsene greifen aber im Gegensatz zu Jugendlichen meist zu subtilen Formen von Gewalt. Eine Ellbogengesellschaft, die sich durch Konkurrenzdenken definiert, wo Haben gleich Sein ist, und nur Erfolg und Karriere Anerkennung finden, trägt die Wurzeln der Gewalt in sich. In unserer Gesellschaft ist der Wert des Menschen abhängig von seinem Status, der sich vor allem aus der Art der Arbeit und der Menge des verdienten Geldes zusammensetzt. Arbeit wird aber bekanntlich immer knapper, immer mehr verdienen immer weniger. Es ist eine Katastrophe, wenn Jugendliche nach jahrelanger Aus- und Weiterbildung keine entsprechende Stelle finden. Für sie kommt der Sinn des Lebens zu kurz, Gewaltausübung bekommt eine sinnstiftende Bedeutung. Das gilt auch für die Wohlstandsjugend, der es an materiellen Gütern nicht mangelt: wenn alles Konsumierbare konsumiert ist, die innere Leere aber nicht verschwindet, bleibt nur die nackte Gewalt. Um aber in einer gewaltgewohnten Gesellschaft durch Gewalt überhaupt noch aufzufallen, werden die Formen der Gewalt immer brutaler. Es mag vordergründig stimmen, dass

die heutige Jugend angepasst, passiv und konsumorientiert ist. Der Keim der Veränderung, der Suche nach Neuem ist aber auch in der Jugend der 90er Jahre vorhanden. Er ist nur verdeckt, überlagert und unterdrückt. Ich glaube, dass dieser erstickte Keim des Veränderungswillens auch in Form von unpolitischer Gewalt aus den Jungen herausbricht.

Jugendliche brauchen eine Perspektive, Möglichkeiten, ihre Träume zu träumen, ihren Sehnsüchten Ausdruck zu geben und ihre Ängste zu benennen, um den Mut zu erlangen, die Zukunft aktiv und vor allem konstruktiv mitzugestalten.

Noch ein Gedankenanstoss: In unserer Supermarktwelt mit ihren verschiedenen Abteilungen beanspruchen die Kirchen traditionell den Sektor Lebenssinn. Gerade die aber können sich der heutigen Jugend kaum mehr verständlich machen.

Fundament mit Rissen

Die Familie ist das Fundament der Gesellschaft, heute ein Fundament mit Rissen, zumindest kein einheitliches Ganzes. Was wir traditionell unter Familie verstehen hat sich gewandelt und ganz unterschiedliche Formen angenommen. Nebst der traditionellen Kleinfamilie (Vater, Mutter und 1–2 Kinder) gibt es immer mehr alleinerziehende Eltern, Familien, die nebst den eigenen noch Adoptivkinder aus anderen Kulturen aufgenommen haben, wo ein Elternteil aus einer fremden Kultur kommt, multikulturelle Familien quasi. Es gibt nach wie vor die Grossfamilie, vor allem in Regionen wo der Ausländeranteil gross ist, Familien mit Kindern aus zwei verschiedenen Ehen etc. Unabhängig von den gegebenen Formen sollte jedes Kind in seiner Familie Voraussetzungen für eine starke Persönlichkeitsentfaltung finden. Die Schule kann bei der Entwicklung der Kinder helfen. Die Aufgaben, welche heute an die Schule gestellt werden, sind allerdings enorm. Viele Lehrkräfte sind überbelastet und frustriert. Den Eltern geht es ähnlich. Deshalb wäre eine bessere Vernetzung zwischen Schule, Elternhaus, Behörden und Jugendarbeit meiner Meinung nach der berühmte Schritt in die richtige Richtung. Im allgemeinen gilt: Erziehung zur sozialen Kompetenz. Kinder brauchen Führung,

sie müssen Grenzen spüren, um sich orientieren zu können, sie brauchen Zuwendung und viel Liebe, Zeit, Verständnis und genug Raum um ihre Persönlichkeit zu entfalten. Wenn die Familie aber eine Art «Übungsplatz» der Gesellschaft ist, wo Kindern die ersten und elementarsten Regeln des Zusammenlebens beigebracht werden, ist auch der Staat gefragt. Nicht jedes Problem kann mit Geld gelöst werden. Doch auch in finanzknappen Zeiten sollte beim Geldausgeben und Umverteilen nicht Kurzsichtigkeit vorherrschen, denn Investitionen in Jugendprojekte und Familie sind Investitionen in die Zukunft.

Defizit im Bereich sozialer Kompetenz

Lehrerinnen und Lehrer sind keine Dompteure. Sie sollten den Kindern und Jugendlichen zwar Grenzen setzen, im Sinn von Leitplanken und Orientierungsmöglichkeiten, der Ruf nach der starken Hand aber scheint mir fehl am Platz. Eine restriktiv-autoritäre Erziehung wäre nur ein Aufguss des (schon längst missglückten) Versuches, Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen. Sinnvolle Lösungsansätze müssten im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen stattfinden. Unsere Schulen sind weltweit an vorderster Stelle was Wissensvermittlung betrifft, aber ganz hinten im Bereich der sozialen Kompetenz.

Ein klares Nein zur Gewalt

Last but not least bin ich der Ansicht, dass Gleichgültigkeit eine wichtige Ursache von Gewalt ist, die uns alle direkt und fast alltäglich betrifft. Solange viele das Gefühl haben nicht zuständig zu sein und sich aus Bequemlichkeit nicht engagieren oder einfach schweigen, wird für Gewalt ein fruchtbares Umfeld da sein. Wir können nicht alles Psychologen, Pädagoginnen, Psychiatern und Philosophinnen überlassen, sondern müssen uns aktiv gegen Gewalt einsetzen. Denn jenseits von physischen, sozialen und gesellschaftlichen Ursachen für die Jugendgewalt gibt es eine schweigende Erwachsenenwelt, unfähig zu einer klaren Stellungnahme. Eine solche aber brauchen Kinder und Jugendliche, um sich orientieren zu können und die muss lauten: Nein zur Gewalt. Siegfried Chambré

Arbeitssüchtige Männer

Wenn Männer zuviel arbeiten, kommen ihre Frauen zu kurz. Viele versuchen sich zu helfen, indem sie ihre Männer ändern wollen. Aber wie bei allen anderen Süchten auch, muss die Motivation zum Ausstieg vom Betroffenen selber kommen.

Text: Simone Burgherr/Siegfried Chambre Illustration: Anna Sommer

Eva B. ist von Anfang an klargestanden, dass ihr Mann seinen Beruf ausgesprochen ernst nimmt. Als Architekt hat er manchmal Nächte oder ganze Wochenenden durchgearbeitet. Zum Ausgleich haben sie sich dann ein paar Tage Zeit ganz für sich allein genommen. Doch als Eva B. ihr erstes Kind erwartet, vergräbt sich ihr Mann förmlich in die Arbeit und hat plötzlich gar keine Zeit mehr übrig – angeblich, weil er jetzt alleine für den Unterhalt der Familie aufkommen muss. Eva B. fühlt sich allein gelassen. Auch für sie ist es nicht einfach als junge Mutter mit einem Kind, das sie rund um die Uhr braucht und fordert. Und wenn sie selbst am Wochenende den Kinderwagen allein durch die sonntägliche Stadt schiebt, weil ihr Mann sich hinter dem Schreibtisch verschanzt, fühlt sie sich total allein gelassen. «Wenn es mir mal gelingt, Richard zu überreden, einen Tag mit mir und dem Baby zu verbringen, ist er total unzufrieden. Seine Arbeit ist wie eine Sucht. Er braucht davon immer mehr, ist ständig gehetzt und unter Druck und obendrein noch unglücklich. Dann arbeitet er noch mehr...» Abends sei ihr Mann so erschöpft, dass er zu keinerlei gemeinsamen Unternehmungen mehr Lust habe und nur noch seine Ruhe wolle. Oder er erzählt davon, was er den ganzen Tag über leisten musste. «Er erwartet, dass ich ihn dafür bewundere und umsor-

ge. Dass zu Hause alles rund läuft, ist für ihn selbstverständlich. Wenn ich ihm etwas erzählen oder ihn um Rat fragen will, seufzt er bloss, ich solle ihn mit dem Kinderzeug doch bitte verschonen.» Zunächst hat Eva B. versucht, ihrem Mann zu Hause alles abzunehmen und ihm den Rücken freizuhalten für seine berufliche Karriere. Sie hat gehofft, er würde so wieder zufriedener. «Ich glaubte, ich sei schuld daran, dass er so unglücklich ist. Ich dachte, wenn ich nur alles für ihn tue und ihn noch mehr liebe, wird alles wieder gut.»

Eva B. fühlt sich zunehmend überfordert. Sie ist häufig krank, erschöpft und deprimiert. Irgendwann hat sie dann damit begonnen, an ihrem Mann herumzunörgeln und ihm Vorwürfe zu machen, er habe ja nie Zeit für die Familie – mit der Folge, dass er noch mehr weggeblieben ist und sich fast ganz aus dem Familienleben zurückgezogen hat. Dann leidet sie unter ihren Schuldgefühlen: «Mein Mann ist so tüchtig und erfolgreich, wir haben alles, was man sich wünschen

kann, und doch bin ich unglücklich.» Die Gründe für ihre Beziehungsprobleme sind aber zum grössten Teil bei ihrem Mann zu suchen. Richard B. ist nämlich süchtig nach Arbeit. Sie ist ihm Lebenssinn und Inhalt, ihr ordnet er alles unter. Arbeitssucht ist, ganz entgegen der landläufigen Meinung, eine schwere psychische Störung, die nicht selten zum Zusammenbruch führt. Den Begriff Arbeitssucht haben Ende der fünfziger Jahre zwei amerikanische Ärzte definiert, und sie lieferten auch gleich das Porträt eines Arbeitssüchtigen. Dieser sei «auf aggressive Weise in einen chronischen, unablässigen Kampf verstrickt mit dem Ziel, in immer weniger Zeit immer mehr zu leisten, wenn nötig gegen den Widerstand anderer Dinge und anderer Menschen». Der Betroffene ist der Arbeit verfallen, arbeitet mehr, als von ihm erwartet wird, stellt immer unerfüllbarere Ansprüche an sich selbst und ist trotzdem nie zufrieden. Obwohl er sichtbar unter dem Stress leidet, schafft er es nicht, sich davon zu befreien.

Ratgeber



Irgendwann kommt der Moment, wo er völlig ausgebrannt ist. Seine Kreativität und seine Leistungsfähigkeit lassen nach, er aber versucht sich mit der Flucht nach vorn zu retten: er arbeitet noch mehr. Und was wohl das Schlimmste an der Arbeitssucht ist: Meist ist es nicht die Freude an der Arbeit, die einen sogenannten Workaholic antreibt, sondern das Gefühl, als Mann nichts wert zu sein, wenn er nicht absolute Spitze ist.

Wie bei allen Süchten sind auch bei der Arbeitssucht die nächsten Angehörigen – in diesem Fall meist die Partnerinnen – direkt mitbetroffen. Sie fühlen sich berechtigterweise allein gelassen, zurückgestossen, vernachlässigt und ungeliebt. Und sie reagieren ganz unterschiedlich auf die ständige Abwesenheit ihrer Männer. Die einen richten ihre Wut nach innen, werden krank bzw. depressiv, die anderen lassen ihren Frust am Partner oder an den Kindern aus. Aber wie auch immer sie reagieren: Für den arbeitssüchtigen Mann ist das Verhalten der Partnerin in der Regel kein Grund, an seiner Situation etwas zu ändern. Die Früchte seiner Arbeit kommen schliesslich der ganzen Familie zugute, so denkt er, und je mehr er arbeitet, desto mehr profitieren Frau und Kind. Arbeitssucht ist jedoch oft Ausdruck einer Angst vor Nähe. Betroffenen fällt es leichter, sich in die Arbeit zu stürzen, als sich den Konflikten in Familie und Partnerschaft zu stellen oder sich gar mit ihren Gefühlen auseinanderzusetzen.

Infos

In Biel ist eine Selbsthilfegruppe von Frauen arbeitssüchtiger Männer im Entstehen. Kontaktadresse:
Team Selbsthilfe,
 Rechbergerstrasse 2, 2502 Biel,
 Telefon 032/323 83 82.

Bücher zum Thema

- Reinhold Ruthe: Wenn Erfolg zur Droge wird, Brendow Verlag
- Stefan Poppelreuter: Arbeitssucht, Psychologie Union
- Jürgen Orthaus: Schöner schuffen, Kiepenheuer und Witsch
- Diane Fassel: Wir arbeiten uns noch zu Tode, Droemer

Viele Arbeitssüchtige sagen, sie würden depressiv, wenn sie nicht arbeiten könnten, und damit haben sie wohl recht. Psychologen haben herausgefunden, dass Arbeitssüchtige mit ihrer zwanghaften Betriebsamkeit oft Depressionen und verstecktes Verlangen nach Versorgung und Zuwendung überspielen. Dies ist mit ein Grund, warum, wie bei Eva B., die Geburt des ersten Kindes eine Arbeitssucht auslösen kann: Ein Kind braucht, vor allem wenn es noch sehr klein ist, viel Zuwendung von der Mutter, die, so glauben die Väter, ihnen abgeht. Noch mehr Leistung soll deshalb einerseits dazu führen, dass die Partnerin dem Mann wieder ungeteilte Liebe schenkt. Andererseits kann er sich mit seiner Flucht in die Arbeit vor einer Auseinandersetzung mit seinen Gefühlen drücken.

Kaum eine Sucht wird so sehr verleugnet und hat gleichzeitig ein derart positives Image wie die Arbeitssucht. Wer viel arbeitet, bekommt Anerkennung und Bestätigung, und

teilweise wird ein derartiges Verhalten in der heutigen Wirtschaftssituation sogar erwartet. Es gibt kaum einen Mann an führender Stelle in Politik und Wirtschaft, der nicht voller Stolz darauf hinweist, dass er täglich fünfzehn Stunden arbeitet und seit über zehn Jahren keine Ferien mehr gemacht hat.

Was diese Sucht für die Partnerinnen solcher Männer bedeutet, das interessiert in der Regel niemand. Und nach Erfahrungen von Fachleuten braucht es viel, bis diese Frauen tatsächlich an dem Punkt sind, wo sie sich sagen, so geht es nicht mehr weiter. Sie haben Angst vor den Reaktionen des Partners, vor dem, was sie auslösen mit ihrer Kritik, vor den Konsequenzen, die sie möglicherweise ziehen müssen. Doch bei der Arbeitssucht ist es nicht anders als bei anderen Süchten: Der Abhängige muss aus eigener Motivation von seiner Sucht wegkommen, niemand anders kann die Verantwortung für ihn übernehmen.

Tips für Partnerinnen arbeitssüchtiger Männer

1 Auch wenn es paradox klingt: Viele arbeitssüchtige Männer hängen ganz besonders stark an ihrer Familie. Sie glauben aber, dass sie nur dank grosser Leistung im Beruf auch von Frau und Kindern anerkannt und geliebt werden.

2 Versuchen Sie Ihrem Partner klarzumachen, dass Sie ihn unabhängig von seinen beruflichen Erfolgen lieben, dass für Sie ein gemeinsam verbrachtes Wochenende nicht mit Geld aufzuwiegen ist.

3 Hören Sie auf, ständig auf ihn zu warten. Legen Sie – auch Ihren Kindern zuliebe – einen Zeitpunkt fest, wann beispielsweise gegessen wird, und halten Sie sich daran. Erklären Sie Ihrem Partner, dass Sie zwar lieber mit ihm gemeinsam essen würden, aber nicht bereit sind, das Essen stundenlang warm zu halten.

4 Suchen Sie sich eigene Hobbys, vielleicht auch eigene Freunde. Das hebt das Selbstbewusstsein und gibt Ihnen die nötige Distanz, um Ihrem Partner zu helfen, gegen seine Sucht anzugehen bzw. ihn darin zu unterstützen, eine Therapie bei einer Fachperson zu machen.

OSTEOPOROSE

Mehr Kalzium essen

Osteoporose kann man mit einer speziellen Ernährung vorbeugen und lindern. Wichtig: Der Organismus muss sich im Säure-Basengleichgewicht befinden.

Den besten Schutz gegen brüchige Knochen im Alter bietet eine in der Kinder- und Jugendzeit gutausgebildete Knochenmasse. Die maximale Knochenmasse erreicht der Körper im Alter zwischen 20 bis 30 Jahren. Ab 40 beginnt der Abbau der Knochensubstanz. Eine wichtige Rolle beim Aufbau und beim Erhalt der Knochenmasse spielt die Ernährung.

Von dieser Seite gehen Jacqueline Fessel und Margrit Sulzberger das Problem Osteoporose an. Die beiden Ernährungsberaterinnen haben in einem Osteoporose Kochbuch Rezepte zur Vorbeugung zusammengestellt.

«Für eine Ernährungsumstellung ist es nie zu spät», betont Margrit Sulzberger. Richtige Ernährung kann auch therapeutisch eingesetzt werden, als Ergänzung oder Ersatz

einer medikamentösen Behandlung. Ins Zentrum der Vorsorge stellen die Autorinnen eine kalzium-, basen- und vitalstoffreiche Ernährung.

Wir trinken zuviel Alkohol und Kaffee

Eine kalziumreiche Ernährung mit Milchprodukten, Gemüse, Nüssen und Hülsenfrüchten ist wichtig, weil der Körper sonst bei einem Mangel auf die Reserve in den Knochen zurückgreift. In der Folge werden diese porös und brüchig.

Die meisten Menschen nehmen genügend Kalzium auf. «Doch bei der heute üblichen Ernährungsweise geht ein grosser Teil davon auf dem Weg durch den Verdauungstrakt ungenutzt verloren und wird über die Niere beziehungsweise den Urin ausgeschieden», erläutert

Margrit Sulzberger. Dies geschieht vor allem dann, wenn das Basen-Säure-Gleichgewicht des Organismus gestört ist, wenn die Säurebelastung zu hoch ist.

«Unsere normale Nahrung ist in der Regel stark übersäuernd. Wir essen zuviel Fleisch, Fisch und Eier, wir nehmen zuviel Weismehl, Zucker und Margarine zu uns, trinken zuviel Alkohol, Kaffee und Cola-Getränke.» Was zum Ausgleich fehle, so die Kochbuchautorinnen, sind basenreiche Gemüse wie Mais und Sojabohnen, Eigelb, Trockenfrüchte, Mandeln und Paranüsse.

Auch das Zusammenspiel von Vitaminen und Mineralstoffen, wie Phosphor, Vitamin D, Vitamin C, Vitamin E, Vitamin K, Zink, Mangan und Biotin ist wichtig. Sie sorgen für einen guten Stoffwechsel und stellen sicher, dass

Richtig ernähren.

Milchprodukte und Gemüse stärken den Knochenbau.

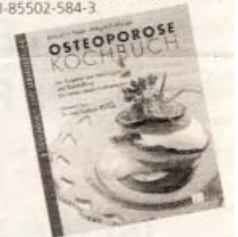


BILD: MARTIN HEIMANN

Kalzium aus dem Darmtrakt aufgenommen und in die Knochen eingebaut wird.

Diese Erkenntnisse seien nicht neu, sagen die Autorinnen, aber vielen Menschen fällt eine Ernährungsumstellung schwer. «Wir versuchen dem mit 'gluschtigen' Rezepten entgegenzuwirken», sagt Margrit Sulzberger. *Siegfried Chambrel*
Simone Burgherr

Jacqueline Fessel, Margrit Sulzberger, Osteoporose Kochbuch. Reihe Gesundheit und Lebensfreude, AT-Verlag. 120 Seiten, Fr. 29.90, ISBN 3-85502-584-3



Mit Bewegung Osteoporose vorbeugen; Seite 13

Pro und kontra Hormone

Die medizinische Standardbehandlung der Osteoporose ist die Hormonersatztherapie (HET). Gynäkologinnen und Gynäkologen verabreichen Patientinnen während oder nach der Menopause meistens die vom Körper vermindert produzierten Östrogene, manchmal auch eine Kombination von Östrogen und Gestagen.

Armand B. Chachelin, Arzt und Medical Marketing Manager beim Pharma-Unternehmen Novartis, bezeichnet Östrogene als «erste Verteidigungslinie gegen Osteoporose». Tatsächlich nimmt die Knochenmasse nach regelmässiger Östrogeneinnahme wieder zu, es unterdrückt die Aktivität der knochenabbauenden Zellen.

Während die Pharmaindustrie die HET auf breiter Ebene bereits vorbeugend einsetzen

will, warnen Kritiker wie der Epidemiologe Johannes G. Schmidt aus Einsiedeln: «Die medikamentöse Manipulation an der Knochendichte bedeutet noch lange nicht eine sichere vorbeugende Wirksamkeit.» Ausserdem wisse man zu wenig über die Nebenwirkungen.

«Tatsächlich weiss man nichts im Hinblick auf Gebärmutterhalskrebs oder Darmkrebs oder andere Stoffwechselkrankheiten, wie Diabetes oder Arthritis», gibt Prof. Elina Hemminki vom National Research and Development Centre for Welfare and Health, Helsinki zu bedenken. Die Gefahr eines erhöhten Brustkrebsrisikos kann immer noch nicht ganz ausgeschlossen werden. Armand B. Chachelin gibt zu: «Darüber wissen wir noch zu wenig.»

Wissenschaftlich gesicherte Daten über

das Verhältnis von Nutzen und Risiko der präventiven Hormoneinnahme sind also rar – obwohl diese Form der Therapie schon seit den vierziger Jahren bekannt ist. Wenn Fachleute uneinig sind und viele Ärzte unzureichend informiert – wie Chachelin und auch Schmidt betonen – erstaunt es nicht, dass die Betroffenen verunsichert sind. Studien zeigen, dass nach fünf Jahren nur noch ein Viertel der Frauen die Hormone weiter einnehmen.

Eine neue Gruppe von Medikamenten, die bereits bei Osteoporose verabreicht werden, die Bisphosphonate und Calcitonine, werden derzeit auf ihre vorbeugende Wirkung untersucht. Hans Jörg Hauselmann vom Unispital Zürich glaubt, dass sie in Zukunft eine Alternative zum Hormonersatz sein können. *cha/sb*

Verbot wird ignoriert

Immer mehr und vor allem immer jüngere Jugendliche kiffen. Wenn Pubertierende regelmässig zum Joint greifen, ist dies keineswegs harmlos.



Gerade 14 Jahre alt war Esther*, als sie ihren ersten Joint rauchte. «Aus Neugierde», wie sie sagt, «weil das Verbotene halt interessant war und ich mich älter fühlen wollte.» In jener Zeit lehnte sie sich gegen alles Etablierte auf: die Gesellschaft, die Schule, ihr

Elternhaus. Esther sei daran, Grenzen zu testen, schrieb ihre Mutter sich damals ins Tagebuch.

Erst anderthalb Jahre später kiffte Esther regelmässig. Um immer wieder jenes Rauschgefühl zu haben, «das meine Sinnesfähigkeiten und Gedanken erweitert». Dass sie sich

nach dem Kiffen schlechter konzentrieren konnte und etwas träge wurde, störte sie nicht. Die Lehrer schon. Esther flog nach der Probezeit aus der Kantonschule. Das habe nichts mit dem Kiffen zu tun gehabt, sie sei einfach schulmüde gewesen.

Dass sie im Klassenlager mit einem Joint erwischt und deswegen vor die Schulpflege zitiert wurde, oder dass sie von der Polizei bei der Jugendanwaltschaft verzeigt wurde, erheiterte sie eher, als dass es sie vom Kiffen abgehalten hätte. Mittlerweile kifft Esther nur noch selten, weil sie selbst einsah, «dass ich mehr auf die Schule achten sollte».

Depressionen, Angstzustände, Selbstzweifel

Fachleute beobachten mit Besorgnis, dass die Zahl der jugendlichen Kiffer in den letzten Jahren zugenommen hat und die Konsumentinnen und Konsumenten immer jünger sind. Der Zürcher Drogenexperte Beat Kraushaar spricht von einem «gewaltigen Anstieg». 20

Prozent der 15- und 16jährigen und zwischen 60 und 70 Prozent aller 18- bis 25jährigen kennen Cannabis aus eigener Erfahrung. «Keine Droge ist nur harmlos, auch Cannabis nicht», so Beat Kraushaar. «Es ist zwar nicht gefährlich, aber es ist eine bewusstseinsweiternde Droge. Es ist deshalb sicher nicht gut, wenn Jugendliche in der Pubertät regelmässig kiffen.» Haschisch macht körperlich nicht abhängig, es ist auch keine Einstiegsdroge: Etwa ein Prozent der Cannabis-konsumenten steigt auf harte Drogen um. Haschisch kann aber psychisch abhängig machen.

Obwohl die meisten Jugendlichen mit Cannabis keine grösseren Probleme haben, könne der Konsum bei manchen zu Depressionen, Angstzuständen und massiven Selbstzweifeln führen, erklärt Barbara Schnyder, langjährige Leiterin des Drop-In in Basel (Interview Seite 13). «Wenn ältere Jugendliche hie und da einen Joint rauchen, finde ich das nicht schlimm. Aber Kinder machen sich viel kaputt.»

«Trotz aller Bedenken» spricht sich Barbara Schnyder – wie alle befragten Fachleute – für eine Legalisierung von Haschisch aus. Eine Untersuchung der Universität Bern zeigt, dass sich knapp 20 Prozent der Jugendlichen überhaupt um ein solches Verbot kümmern. Die Jugendlichen von heute, so der deutsche Drogenexperte Günter Ahmendt, kiffen ohne Unrechtsbewusstsein und Schuldgefühle.

Kiffen sei halt geil, meinte Esther nur, als ihre Mutter sie zur Rede stellte. Iris H.* wusste von Anfang an, dass ihre Tochter Haschisch raucht. «Sie hat sich gar nicht besonders Mühe gegeben, es zu verstecken.» Iris H. informierte sich bei Kollegen und Jugendhausmitarbeitern und die hätten sie beruhigt, sie müsse sich keine Sorgen machen, sie solle einfach mit Esther im Gespräch bleiben.

Haschisch leicht erhältlich

Heute sieht sie das Kiffen als Phase, die für ihre Tochter zum Erwachsenwerden gehörte. «Ich glaube nicht an strenge Verbote und Kontrollen. Irgendwie muss man an die Vernunft appellieren und an die Selbstverantwortung. Ich hatte das Gefühl, wenn wir die ganze Sache ein wenig im Auge behalten, wird es schon gut gehen.» Doch noch immer ist Iris H. erstaunt, wie leicht Jugendliche, selbst in einer ländlichen Gemeinde, an Haschisch herankommen.

Simone Burgherr/
Siegfried Chambre

*Namen geändert

Was tun, wenn Kinder kiffen? Lesen Sie Seite 13

HEILMITTEL THC

1992 hat die UNO-Drogenkommission den Cannabis-Wirkstoff THC von der Liste der verbotenen auf die Liste der verschreibbaren Betäubungsmittel gesetzt. Den einzelnen Staaten steht es frei, THC-haltige Heilmittel zuzulassen.

Diesen Handlungsspielraum haben bisher einzig die USA genutzt, die aus den diversen, sehr ähnlichen chemischen Bestandteilen des THC einen einzigen, das sogenannte Delta-9-THC synthetisch herstellen. Unter dem Namen Marinol ist das Medikament gegen schweres Erbrechen bei Krebsbehandlungen zugelassen. Weitere Behandlungsmöglichkeiten verspricht man sich bei grünem und grauem Star, Gewichtsabnahme bei AIDS, schweren Krämpfen bei Para- oder Tetraplegie und Multipler Sklerose.

In der Schweiz steht THC nach wie vor auf der Liste der verbotenen Substanzen.

sb./sc.



16 Unternehmen nominiert

Wer ausgezeichnet wird, darf am 14. März im KKL Luzern bei der Verleihung der Marketing Trophy 06 ins Rampenlicht. Die achtköpfige Jury hat aus vier Kategorien insgesamt 16 Unternehmen für die Trophy nominiert. Die Preisverleihung findet anlässlich des Schweizerischen Marketing Tages 06 statt.



■ Siegfried Chambre, Medien-Verantwortlicher Marketing Trophy 2006

Nominierte der Kategorie Kleinunternehmen (bis 49 Mitarbeitende)

■ AVO SESSION Basel AG Premium Musik Festival

Die AVO SESSION bietet Konzerte – Pop, Rock, Jazz, Blues, Songwriter, Funk etc. – in intimer Clubatmosphäre und präsentiert Weltstars hautnah mit einem Publikum von höchstens 1550 Personen (wo normalerweise 15 000 zugegen sind). Die Konzerte sind sehr erfolgreich mit einer Zuschauerauslastung von nahezu 100 Prozent. Für die Jury eine klare und einzigartige Positionierung: «Veranstaltungen, die mit Leidenschaft, Kontinuität, viel Liebe zum Detail, glaubwürdig und sehr erfolgreich umgesetzt werden.»



■ Bio Plus AG Partnerprogramm ECHT BIO.

Das Programm der Bio Plus AG soll landesweit mehr Orientierung für Biokonsumenten schaffen, eine Plattform für gemeinsame Aktivitäten und ein Erkennungsmerkmal



für ein umfassendes BioSortiment mit kompetenter Beratung. Damit soll der Biofachhandel Nachhaltigkeit im Wirken erhalten, eine gemeinsame Kommunikation, die seine Kompetenz unterstreicht und einem breiten Publikum sichtbar macht. Die moderne und klare Vermarktung der Bio Label im Fachhandel überzeugt die Jury und attestiert dem Projekt eine «mutige und einzigartige Kommunikation, die sich vom restlichen Detailhandel klar abhebt».

■ Pat Says Now AG Innovative Computermäuse

Die Firma hat das standardisierte, heute alltägliche Produkt Computermaus innerhalb von 18 Monaten als witziges und kultiges Accessoire erfolgreich im Handel positioniert und neue Absatzkanäle aufgebaut. Pat Says Now hat für ihre individuell gestalte-

ten Computermäuse neue Absatzkanäle gefunden. Die Jury liess sich von einem unverwechselbaren Produkt überzeugen, das eine rasante Entwicklung aufzeigt und sehr erfolgreich eine Marktnische besetzt hat – u.a. auch durch eine ausgezeichnete PR-Arbeit.



■ SWISSPHONE audio-optic ag LYNX – ear weg o!

LYNX ist laut Hersteller «die erste bedienungsfreundliche und preiswerte plug & hear Hörhilfe». Das Produkt spricht vor allem junge Menschen mit Hörproblemen an. Die Geräte sind dementsprechend «popig» im Design und werden als Lifestyleprodukte platziert und verkauft. Eine gute Idee, welche diesem Markt neue Impulse geben könnte, so die Meinung der Jury.

